



Im Wasserfall, sagt Peter Tümmers, spüre er intuitiv, wie er steuern muss, um nicht an der Felswand zerschmettert zu werden. Die Fotos dieser Reportage sind im Norden Portugals entstanden; der Text zeichnet eine Fahrt in Chile nach



Wenn fürs Nachdenken keine Zeit bleibt und es mitunter lebensgefähr-

lich zugeht, ist die Intuition der wichtigste Ratgeber, sagt der Kajakfahrer Peter Tümmers. Etwa im Wildwasser

INTUITION

AUGEN ZU – UND DURCH ?

VON HEINER MÜLLER-ELSNER
(FOTOS) UND MARKUS WOLFF (TEXT)

Weil es hier um den Bauch und nicht um den Kopf geht, bleibt am Ende wieder diese Frage. Diese fast banal klingende, ewig gleiche, diese „sozialpädagogische Räucherstäbchenfrage“, wie Peter Tümmers es augenzwinkernd nennt, die sich aber jeder von ihnen in solchen Momenten stellt.

Sie heißt: „Wie fühlst du dich?“

Es ist ein sonniger Tag in der chilenischen Wildnis, etwa drei Autostunden südlich von Santiago. Peter Tümmers, Co-Trainer der deutschen Wildwasser-Nationalmannschaft und Management-Trainer, ist guter Laune, auch wenn er etwas entkräftet wirkt. Dehydriert,

Der Rio Vez gilt als einer der anspruchsvollsten Wildwasserflüsse Nordportugals – an vielen Stellen stürzt er unvermittelt etliche Meter in die Tiefe

Er trägt sein Boot durch unwegsames Gelände, springt dann im Kajak Dutzende Wasserfälle hinunter

Ringe unter den Augen. Zeichen der Anstrengungen, die hinter ihm liegen.

Seit mehr als zwei Wochen reist er bereits mit vier der besten deutschen Kajakfahrer durch Chile, ein Freizeit-Trip. Statt in Hotels wird in Zelten oder in der freien Natur übernachtet. Von dort sind sie fast jeden Tag aufgebrochen und haben schwere Ausrüstung und Boote auf dem Rücken durch wegloses Gelände getragen, die Kajaks durch reißende Flüsse gesteuert, sind Dutzende Wasserfälle hinuntergesprungen.

Also, wie fühlen sie sich an diesem Tag? Weit besser



als vor einigen Tagen, als sie schon einmal hier standen, am selben Ort, an dem sich genau beobachten lässt, wie der Río Claro an seiner gefährlichsten Stelle, dem „Teufelsschlund“ in die Tiefe stürzt. Wie er in steilen, engen Kurven durch den ausgewaschenen Felsen schießt und dann fällt und fällt.

Zu schwer für einige, hatte Peter Tümmers geurteilt, und es wurde entschieden, dass zwei von ihnen diese Passage nicht fahren sollten.

Eine seltsame Spannung legte sich da über die Gruppe, eine Mischung aus Verärgerung und Gereiztheit, und auch die Erfahreneren setzten sich an diesem Tag nicht mehr in ihre Boote, um den Teufelsschlund zu durchqueren.

Nicht, weil sie nicht wollten. Sondern weil ihnen ihr Bauchgefühl sagte, es sei nach

Eine halsbrecherische Passage im Himalaya hat Tümmers 2009 als Erster überhaupt gemeistert

diesem Konflikt nicht gut, die Passage zu wagen. Selbst für Extremsportler wie Peter Tümmers, der viele Flüsse der Welt kennt, auf denen das Wasser besonders rau, das Gefälle besonders steil ist. Er hat sein Boot durch Stromschnellen in Afrika manövriert, in Lateinamerika, den USA und 2009 als Erster eine halsbrecherische Passage im Himalaya gemeistert. Wo es schwierig wird, wird's für Tümmers erst interessant.

Der 44-jährige Bayer ist fit und trainiert, aber in Kraft und Kondition inzwischen Athleten unterlegen, die jünger sind als er. Doch darauf



In reißender Strömung muss Peter Tümmers mit seinem Körper das Kajak in der Balance halten und gleichzeitig mit dem Paddel steuern – während er im Kopf schon die nächste Aktion plant

kommt es im Wildwasser nicht an. „Wichtig ist im Wasser in Sekundenbruchteilen die richtige Entscheidung zu treffen.“

Also auf dieses unverzichtbare Gefühl zu vertrauen, das auf nicht nachvollziehbare Art, aber doch nicht willkürlich entsteht: die Intuition.

Dieses Gefühl, von dem Albert Einstein einst sagte: „Die Intuition ist ein göttliches Geschenk, der denkende Verstand ein treuer Diener. Es ist paradox, dass wir den Diener verehren und die göttliche Gabe entweihen.“

Diese Fähigkeit, die einem Großrechner gleich in Millisekunden alle im Gehirn gespeicherten Dateien auf ähnliche Situationen überprüft und Erfahrung augenblicklich in Aktionen umsetzt. Die „Halt den Kopf unten!“ sagt. Oder „Lehn dich in die Kurve – und nicht dagegen“. Handeln zu können, ohne nachzudenken.

Niemand besitzt Intuition einfach so – man muss sie sich über lange Zeit hart erarbeiten

Erfahrung in Tun zu übertragen: So definiert es der US-Psychologe Gary Klein. Vor allem riskante Entscheidungen, glaubt Klein, werden oft auf diese Weise getroffen. Das erfordert Muster, die über einen großen Zeitraum angelegt und dann blitzschnell wiedererkannt werden.

Intuition besitzt niemand einfach so, man muss sie sich erarbeiten. Mit zunehmender Praxis gewinnt sie an Deutlichkeit und Schärfe, gilt vielfach auch als „sechster Sinn“.

Peter Tümmers ist Routinier, seine Intuition kann



Der Sicht beraubt und inmitten chaotisch strömenden Wassers ruft Peter Tümmers nach einem Sprung blitzartig sein gespeichertes Erfahrungswissen ab – Intuition pur



Eng und dunkel ist der schwierigste Abschnitt der Tour, »Garganta del Diablo«, der Teufelsschlund

sich aus einem über Jahrzehnte gesammelten Pool von Erfahrungen bedienen. „Ich weiß zum Beispiel, wie ich mich in s-förmig über Felsen fließendes Wasser reinschleiche, und mit nur einem Schlag steht mein Kajak tipptopp!“

Das beherrscht nicht jeder. Weniger routinierte Fahrer treffen ihre Entscheidungen oft rationaler, analytischer, setzen in ähnlichen Situationen kurze, uneffektive Schläge. „Pitsche-Patsche-Paddeln“ nennt Tümmers so etwas – für ihn Zeichen dafür, dass jemand zu sehr auf seinen Kopf hört, weil er dem Bauch nicht vertraut.

Dabei geht es bei der Intuition, wie der amerikanische Sozialpsychologe David Meyers meint, ja gerade darum, eine Entscheidung unmittelbar zu treffen, ohne Beobachtung oder augenfälligen Grund – und damit richtig zu liegen.

AN DIESEM Morgen sagt Tümmers' Bauch ihm schon im Camp: Es ist ein guter Tag für den Teufelsschlund. Lange frühstücken die Sportler gemeinsam, mit einem umgedrehten Boot als Tischersatz. Ein ausgedehntes Morgenritual. Wie Bergsteiger vor dem Gipfelsturm sitzen sie da. Horchen in sich hinein, lassen die letzten Fahrten Revue passieren und reden miteinander, weil die Intuition den Rückblick genauso braucht wie den Aus-



Auch die Besten kentern mal. Dann ist die Beherrschung der Eskimorolle überlebenswichtig, die einem hilft, sich wieder aufzurichten. Das Entscheidende: Augen auf zur Orientierung und eine lockere Hüfte für die Koordination des Bewegungsablaufs

tausch mit den anderen Fahrern: Wie oft bin ich gekentert in den vergangenen Tagen? Wie kräftig bin ich? Wie empfinden die anderen?

„Das gute Gefühl ist enorm wichtig, wenn es laufen soll“, sagt Tümmers. Zeitdruck gibt es hier nicht, Sachzwänge, die die Konzentration stören, sollten ausgeschaltet sein. Keine Uhrzeit, nach der wie bei Bergsteigern der Gipfel nicht mehr zu erreichen wäre, kein Schneebrett, das plötzlich in die Flanke rutscht.

Río Claro bedeutet „klarer Fluss“. So rein ist sein Wasser, dass es nicht wie an anderen Orten nach Schiefer oder Schnee schmeckt, sondern nach: nichts. Fast lieblich schlängelt sich der Río Claro vorbei an üppigem Grün und breiten Kiesbänken. In seinem oberen Teil durchfließt er 22 schmale Wasserfälle mit einer Fallhöhe zwischen drei und neun Metern, im unteren Teil sieben große Pools.

Beide Abschnitte ist die Gruppe in den vergangenen Tagen gefahren. Übrig blieb der schwierigste Abschnitt, „Garganta del Diablo“, der Teufelsschlund. Den will Tümmers heute mit zwei weiteren Fahrern durchqueren.

Eng und dunkel ist die fast drei Kilometer lange Schlucht und extrem gefährlich. Bedrohlich wie eine Tunnel-einfahrt liegt ihr erstes Stück da, das Wasser überzogen mit weißem Schaum.

Wer einmal drin ist, kann weder zurück noch seine Fahrt abbrechen, sie allenfalls auf schmalen Felsplatten unterbrechen. Steil ragen die Wände bis zu 50 Meter auf. „Dieses Wasser versteht keinen Spaß!“, sagt Tümmers.

Sein Gepäck verstaut er im Kajak: Säge, Ersatzpaddel, Erste-Hilfe-Set, Klemmkeile, Aufstiegshilfe, Seile – falls er im schlimmsten Fall aus der Schlucht hinausklettern muss. Er setzt seinen Helm auf und legt die Ellenbogenschützer an. In Schwimmweste und Neoprenanzug gezwängt, nimmt er Platz, schließt die Spritzdecke.

Die Fahrt beginnt.

Im Abstand von etwa 15 Metern folgen die Kajaks einander, vorbei an Wänden aus Basalt und durch kleinere Felsentrepfen, die sie zügig, aber nicht hektisch durchfahren. „Lauern! Du musst auf den richtigen Moment lauern!“, sagt Tümmers, „das Wasser für dich arbeiten

Man muss auch loslassen, sich treiben lassen. »Intuition ist nun mal kontrollierter Kontrollverlust«, sagt Tümmers

lassen, dich mit ihm verbinden. Eben viel intuitiv wahrnehmen!“

Doch wer sich nur treiben lässt, macht sein Kajak zum Spielball des Wassers, kentert früher oder später.

Mehrere Wasserfälle liegen im ersten Teil der Strecke. Das Trio wechselt sich in der Führung ab. Wer vorn fährt, mustert an schwierigen Stellen die folgende Passage, steigt ab und zu auf einen glitschigen Felsstreifen, gibt den Nachkommenden Anweisungen, wie der Abschnitt zu nehmen ist: ob der Wasserfall niedrig genug zum „boofen“ ist, also zum Springen und möglichst flachen Landen. Oder ob der Fahrer „melden“ soll, seinen Körper nach vorn klappen, frei fallen und mit dem Boot einem

Eisvogel gleich die Wasseroberfläche durchstoßen.

„Nach dem Eintauchen musst du dann intuitiv richtig reagieren“, sagt Tümmers. „spüren, ob du dir Zeit lassen kannst oder sofort wieder nach oben musst, bevor dich ein Sog davonzieht.“

Auf dem Sambesi in Afrika, so die Faustformel, kann der Fahrer bis fünf zählen. Auf dem Río Claro hat er keine Zeit zum Zählen. Schafft er es nicht schnell genug wieder nach oben, wird er womöglich unter Felswände gedrückt – und ertrinkt.

Nach und nach kippen die Boote über die Kanten der Wasserfälle und setzen einige Meter darunter auf der Wasseroberfläche auf, problem-

Hälfte wird gefahren, dann „gemeldet“. Kommt das Boot nicht richtig auf, kann es schmerzhaft enden: abgebrochene Zähne, lädierte Nase, Rippenbrüche. Denn wie mit einem nach unten gerichteten Katapult beschleunigen die Boote in die glatt gewaschene Fahrinne hinein, die sich nach wenigen Metern um 180 Grad windet. Lediglich 1,5 Sekunden braucht ein Boot für die ersten acht Meter in der Rinne.

„Der Wasserfall ist geschliffen wie eine Skulptur“, sagt Tümmers. „Wo und wie er auf das Becken trifft, wo man am Ende landet, kann man erst sehen, wenn man bereits drin ist.“ Rechts unten entdeckt er bei einer Besichtigung von der Schluchtkante aus pilzendes Wasser; also müssen die Boote möglichst weit links auftreffen, um in keinen Sog zu geraten.

Jürgen Nickles, einer der beiden Mitfahrer, wagt den Sprung als Erster. Er setzt sich ins Kajak, bringt sich in Position. Aber er ist nervös, zwei kurze, hektische Schläge folgen. Dann schießt sein Boot in die Rinne, doch Nickles findet keine optimale Kurvenlage, lehnt sich dagegen – und schießt über die weichere weiße Gischt des Wasserfall hinaus, schlägt auf die grüne, hart gespannte Wasseroberfläche, verliert sein Paddel und muss aus dem Boot heraus.

„Jürgens Gegenlehnen war auch eine intuitive Entscheidung“, wird Tümmers später urteilen, „aber eine falsche.“

Die Intuition kann eben auch für eine falsch abgespeicherte Erfahrung stehen. Dann werden die Erinnerungsmuster zur Falle.



Einfahrt in den Teufelsschlund.

Nun macht sich Tümmers bereit, gleitet in die Rinne, trifft eine bessere Linie, doch auch er meldet nicht optimal. Der Kopf will sehen, obwohl er geduckt bleiben sollte. Das Boot taucht ins Becken ein, die Wucht reißt Tümmers die Klammer von der Nase, die Stöpsel aus den Ohren. Er rollt reflexartig auf.

Mit seiner Pfeife gibt er schließlich Anna Jankowsky, der dritten Fahrerin, das verabredete Zeichen. Trotz ihrer langjährigen Erfahrung ist auch ihr Sprung nicht ideal, und der Paddelschlag gegen ihren Nasenrücken – der bricht, wie sich später herausstellt. Das Boot klatscht auf dem Wasser auf,

kentert und treibt in Richtung der Unterspülung. Sie müsste jetzt mit einer Eskimorolle nach oben gelangen, doch nichts geschieht.

Erst nach mehreren Sekunden taucht sie auf, das Gesicht blutüberströmt, Karbonsplitters des Paddels haben sich in die gebrochene Nase gebohrt. Nur dank ihrer Nervenstärke gelingt es ihr, vom Wasser nicht unter die Felsen gedrückt zu werden.

Anna Jankowsky hat sich vermutlich etwas zu früh in die Kurve gelegt, wollte Kontrolle behalten, statt sich auf ihre Intuition zu verlassen.

„Intuition bedeutet nun einmal kontrollierten Kontrollverlust“, sagt Peter Tümmers. Das Vertrauen in die eigene Intuition müsse man trainieren, am besten in Routinesituationen.

Das Blut wird abgewischt. Mit der Säge teilen sie das angebrochene Paddel, verstauen es im Boot. Zu gefährlich, es einfach im Fluss treiben zu lassen, der sich schon wenige Meter weiter zu einem kaum mehr als 1,5 Meter breiten Korridor verengt. Das Paddel könnte sich verkeilen, die Durchfahrt versperren.

Wie steil die Passage ist, durch die das Wasser so wild rauscht, dass seine Oberfläche nur aus Schaum besteht? Ob Hindernisse im Weg sind?

Keiner der drei weiß es mit Bestimmtheit. In der 35 Meter langen Rutsche muss das Boot allein über die Hüfte gesteuert werden.

Wie lange die Intuition das Steuern übernehmen könnte? „Ich würde nie sagen: ‚Fahr den ganzen Fluss nach Bauchgefühl!‘“, meint Peter Tümmers. „In der eigentlichen Aktion handelt

der Bauch am kompetentesten! Aber davor gehört die Analyse über den Kopf, sodass der Bauch überhaupt in Aktion treten kann.“

Denn die Intuition hilft da nicht weiter, wo es Dutzende oder gar Tausende von Varianten und Möglichkeiten gibt, die eingehend analysiert werden müssen. Selbst wer sein ganzes Leben lang im Börsengeschäft gearbeitet hat, wird die Entwicklung des Marktes nicht dank seines Bauchgefühls vorher-sagen können.

Nacheinander rauschen die Boote über den schattigen Schaumteppich, eingekellt zwischen hoch aufragenden Felsen. Werden schneller und schneller. Schließlich weitet sich der Korridor, wird das Wasser ruhiger, Sonnenlicht fällt ein – die Teufelsschlucht ist bezwungen, mit Kopf und Bauch.

EIN EINZIGES MAL während der gesamten Chile-Reise lässt die Intuition Peter Tümmers dann doch im Stich: Auf einer holprigen Straße öffnet sich unbemerkt die Ladeklappe des Pick-ups, mit dem die Deutschen an diesem Tag ihre Boote transportieren. Zwei Kajaks fallen herunter, aber niemand bemerkt es im Rückspiegel.

Die Frage, an welcher Stelle in der chilenischen Wildnis seither ein Paar verlorener Boote liegt, ist selbst mit dem besten Bauchgefühl nicht zu beantworten. □

Sechs Kameras – allein vier davon für die Unterwasseraufnahmen – hatte der Hamburger Fotograf Heiner Müller-Elsner, 52, ein Spezialist für technisch aufwendige Reportagen, bei seinem nicht ungefährlichen Einsatz in Portugal im Gepäck. Am Ende blieben alle Beteiligten und auch das Equipment unversehrt. Markus Wolff, 39, ist GEO-Special-Redakteur.